

Magazin **super** **N**ews
für das evangelische **N**iederösterreich

HEILEN UND AUFBRECHEN

STREIT UNTER FREUNDEN



FOCUS:
**CORONA-KRISE WAR VERGLEICHS-
WEISE HARMLOS**

SCHAUPLATZ SCHULE:
**STREITEN ZU LERNEN IST EIN
LEBENSLANGER PROZESS**

STANDPUNKT:
**STREITEN – NACHGEBEN –
(NICHT IMMER) DURCHSETZEN**

ANDERSWO:
**DER SCHWEDISCHE SONDERWEG
IN DER CORONA-KRISE**

► **unter uns ...**

„Hört auf zu streiten!“ Diesen Satz kennen wir wohl alle aus unseren Kindertagen. Doch jetzt wissen wir, Streit hört im ganzen Leben nie auf. Wo immer Menschen zusammenkommen, kommt es zu Konflikten und Missverständnissen. „Friede auf Erden“ – gelingt uns selten.

Auch die Bibel kennt das Thema Streit. Die Basis legt die Schöpfungsgeschichte. Adam und Eva – alles war gut, sie hatten genug zum Leben. Doch da waren die Früchte dieses einen Baumes. Eva dachte sehr an die verlockenden Früchte, dann aßen sie diese und beschuldigten gleich einander. Diese Früchte, die Genuss und Ebenbürtigkeit mit Gott versprochen.

Im Laufe der biblischen Geschichte kommt es häufig zu Streitigkeiten um Machtfragen: Abraham und Lot um ein besseres Land, Mose und Aaron erleben, dass ihre Macht vom Volk Israel infrage gestellt wird, die Jünger im Neuen Testament fragen Jesus, wer wohl der Größte unter ihnen sei. Und bei all dem durchbricht die biblische Botschaft unser menschliches „Richtig oder falsch“ – auch beim Thema „Streit“.

„Heilen und aufbrechen“ – so lautet das Jahresthema von **superNews**, begin-

nend mit dem vor Ihnen liegenden Heft „Streit unter Freunden.“ Ja, Freunde sind etwas Besonderes, sie warten nicht an jeder Straßenecke. Und doch passiert es, dass eine angeblich



Foto: epd/ uschmann

gute Freundin keine Rückendeckung mehr gibt oder das Gegenüber einem ständig in den Rücken fällt. Menschen verändern sich, Freundschaften auch. Manche Leute ziehen schnell einen Schlusstrich unter eine Freundschaft, andere leiden länger.

Das Heftthema „Streit unter Freunden“ finden Sie wieder aufgearbeitet in den verschiedenen Rubriken. So z.B. im **focus**, wo der Soziologe Kenan Güngör die Zerwürfnisse, die die Corona-Pandemie mit sich bringt, aufzeigt. Oder zu lesen im **schauplatz**: „Streiten zu lernen – ein lebenslanger Prozess“ vom Schauplatz Schule im Kremser Piaristengymnasium. „Streiten – nachgeben – (oder nicht immer) durchsetzen“: So fragt der **standpunkt**. Und der schwedische Sonderweg der Coronakrise ist in **anderswo** nachzulesen.

„Hört auf zu streiten!“ Die Bibel ermutigt uns immer wieder, Konflikte nicht zu vermeiden, wenn es um die Werte der Würde, der Solidarität, der Gerechtigkeit und des Friedens geht. Vielmehr heißt es: Mund auf und Missverständnisse ansprechen.

Ihre/Eure

Pfarrerin Birgit Lusche



*„So will ich nun,
dass die Menschen
beten an allen Orten
und aufheben heilige
Hände ohne Zorn
und Zweifel.“
(1. Tim 2, 8)*

Jubiläumsjahr 2022: 75 Jahre Superintendenz Niederösterreich



Am 23. Jänner 1947 traf sich zum ersten Mal die Superintendentialversammlung Niederösterreich. Mit 1. Jänner 1947 war die bis dahin riesige Superintendenz Wien in die neuen Superintendenzen Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Wien aufgeteilt worden. Das Kriegsende und das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft war für die Kirche ein deutlicher Einschnitt. Man musste sich inhaltlich neu orientieren: Man hatte einen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit (und damit auch der eigenen Rolle im Dritten Reich) als auch eine Neupositionierung der Kirche in der neuen Zeit zu finden. Auch strukturell waren Anpassungen vorzunehmen. So waren durch die kriegsbedingten Migrationsbewegungen auch viele Evangelische nach Österreich gekommen. Die Mitgliederzahl der Kirche war gestiegen. Die neuen Mitglieder sollten eine Heimat in der österreichischen Evangelischen Kirche finden. Vermutlich gab es auch schon eine Ahnung, dass Pfarrgemeindegründungen bevorstehen würden.

In dieser Zeit des Umbruchs und des notwendigen Neustarts ist auch unsere Superintendenz Niederösterreich entstanden. Der erste Superintendent war Fritz Heinzlmann, der erste Sitz der Superintendentur war Baden. Etliche der heutigen Pfarrgemeinden gab es damals noch nicht. Das östliche und nördliche Umland von Wien gehörte weiterhin zur Wiener Superintendenz. Aber ein Anfang war gemacht.

Im kommenden Jahr 2022 jährt sich nun die Gründung unserer Superintendenz zum 75. Mal. Aus ganz anderen Gründen

als 1947 stehen auch wir vor einem Neustart. Die Pandemie

hat viele gewohnte Bereiche des kirchlichen Lebens fast gänzlich zum Erliegen gebracht. Anderes ist neu entstanden. Ich denke an die digitale Explosion, aber z. B. auch an die Neuentdeckung von Gottesdiensten im Privaten. Wieder anderes hat erst durch den plötzlichen Stillstand seinen großen Wert erkennen lassen. So hat sich gezeigt, dass Jugendliche kaum bereit waren, digitale Angebote anzunehmen. Offenbar ist die reale, analoge Gemeinschaft für Jugendliche nicht durch Digitales kompensierbar.

Es trifft sich gut, dass wir in einer Zeit des Neustarts, der notwendig geworden ist, mit den Menschen verbunden sind, die vor 75 Jahren auf ihre Weise, in ihrer geschichtlichen Situation, einen Neustart gestalten mussten.

Im Jubiläumsjahr sind drei „zentrale“ Ereignisse geplant. Das Schwergewicht soll aber auf der Kreativität und den Neustarts in den Pfarrgemeinden liegen. Davon sollen sich evangelische Pfarrgemeinden untereinander erzählen, um sich gegenseitig zu ermutigen und idealerweise auch zu kooperieren. Es soll aber auch die Öffentlichkeit davon erfahren.

Ihr/Euer

*Superintendent
Lars Müller-Marienburg*

Rache ist süß! ... Oder???

Wie war das noch mal mit dem Verzeihen?

Karin Stöhr

Am 13. Mai 1981, vor 40 Jahren, wurde Papst Johannes Paul II. auf dem Petersplatz angeschossen und schwer verletzt. Wenige Tage später meldete er sich mit noch geschwächter Stimme zu Wort und sagte unter anderem: „Ich bete für den Bruder, der auf mich geschossen hat; ich habe ihm aufrichtig vergeben.“



Im Dezember 1983 traf er sogar im Gefängnis auf seinen Attentäter und sagte danach: „Und der Herr gab mir – und ich glaube, auch ihm – die Gnade, einander als Menschen und als Geschwister zu begegnen. Denn wir sind alle Geschwister, und alle Angelegenheiten unseres Lebens bestätigen diese Geschwisterlichkeit, die aus der Tatsache herrührt, dass Gott unser Vater ist.“ Ein wahrlich beeindruckendes Beispiel für Vergebung!

Natürlich kann man auch alle schlimmen Erlebnisse immer wieder gedanklich „aufkochen“ und hervorholen und sich in der Opferrolle baden. Doch Achtung: Man schadet dabei nur sich selbst. Beim Verzeihen geht es nicht nur darum, den Täter zu entlasten, sondern es geht vor allem um denjenigen, der noch immer unter der Tat leidet, weil er eben bisher nicht vergeben konnte. Richtiges Verzeihen entlastet vor allem das Opfer, doch

es will geübt und gelernt sein. Nur wir selbst haben die Macht über unsere Gedanken, was wir zulassen und was nicht. Selbstermächtigung und Selbstfürsorge sind zwei wesentliche Begriffe dabei.

„Forgiveness intervention-studies“ besagen, dass Personen, die durch einen Vergebensprozess begleitet werden, sich darnach wesentlich besser fühlen. So ein Prozess reduziert zusätzlich den Stress und wirkt sich günstig auf das Herz-Kreislaufsystem aus.

Oft verhindert der Stolz bzw. das Ego das Vergeben. Die Einstellung, ich vergebe dem anderen mir selbst zuliebe, hilft da häufig weiter. Immer wieder geht es auch darum, sich selbst zu vergeben – nämlich, dass man sich nicht gewehrt hat. Der Satz: „Ich vergebe dir, weil ich dadurch erkannt habe, was ich nicht mehr brauche!“, wirkt ebenfalls unterstützend.

Auch das Erforschen, was bei dem Täter gerade so los war in seinem Leben

Zur Gastautorin: Seit ihrem Master im Juni 2003 arbeitet **Karin Stöhr** als systemischer Coach, Unternehmensberaterin, Lebens- und Sozialberaterin, Supervisorin und Mediatorin.



„Brettaufstellungen“ sind ihr Steckenpferd. Sie unterstützt Unternehmen, FH-Studenten, soziale Vereine und Privatpersonen in Themenbereichen wie: Konfliktmanagement, Burn-out-Prophylaxe, Mitarbeiterausbildungen, Führungskräfte-

Trainings und Einzelcoachings. Karin Stöhr hat sich selbst der lebenslangen Weiterbildung verschrieben, und ihr Grundsatz ist: Es gibt für alles eine Lösung. www.karinstoehr.at

unmittelbar vor der Tat, unterstützt den Prozess des Vergebens und damit auch den der eigenen Heilung. Der amerikanische Psychologe Robert Enright empfiehlt einen Prozess, der aus insgesamt zwanzig Schritten besteht und sich grob in fünf Bereiche gliedern lässt:

Nimm dir Block und Stift zur Hand und notiere dir deine Gedanken (noch hilfreicher können Skizzen und Zeichnungen sein):

1. Erinner dich an den Schmerz – gehe hinein und spüre genau, was er mit dir tut.
2. Fühle dich in den Täter ein: Was genau ist zuvor im Täter vorgegangen? Was hat ihn dazu veranlasst?

3. Wo ist deine Großherzigkeit in dir zu Hause? Lass sie langsam wachsen. Vergib aus deiner eigenen Großherzigkeit heraus und erahne die Erleichterung.

4. Nimm dich selbst in die Pflicht: Heute vergebe ich diesem Menschen für das, was er mir angetan hat, und ich verzichte auf jegliche Rache.

5. Spüre in dich hinein, wo genau du die Erleichterung wahrnehmen/erahnen kannst und mache dir dazu deine Notizen/Skizzen/Zeichnungen.

Halte dein Vergeben in deinem Bewusstsein, indem du diesen Zettel immer wieder zur Hand nimmst.

Dieser Prozess ist anspruchsvoll und braucht viel, viel Zeit. Fortschritte und Rückfälle dürfen einander abwechseln. Es kann durchaus sinnvoll sein, sich durch diesen Prozess professionell begleiten zu lassen, um wirklich nachhaltig voranzukommen.

Weitere Möglichkeiten zur Unterstützung von Vergebung sind:

◆ Sich aktiv dafür entscheiden, anzunehmen und wirklich zu akzeptieren, was passiert ist. Anschließend alles ganz vertrauensvoll in die Hände Gottes legen (statt mit dem Schicksal zu hadern) und aus tiefstem Herzen auf die göttliche Ordnung vertrauen.

◆ Seinen Focus bewusst auf den Atem legen. Die Person visualisieren, der man verzeihen will. Dann den Atem wie durch einen Schleier aus Stoff, der alles Negative herausfiltert, zu der Person schicken und beobachten, was sich gefühlsmäßig nach drei Minuten verändert. Dann gedanklich den Stoff wegnehmen, nur noch gute Energien dieser Person senden und die Befreiung vom Gift der seelischen Verletzungen genießen.



◆ Rituale zur Vergebung installieren: Zum Beispiel Ärger, Kränkung auf einen Zettel schreiben und ins Feuer werfen. Jedes Feuer verwandelt Holz in Licht und Wärme und kann so auch Verletzungen wunderbar transformieren. Einfach einmal ausprobieren!

◆ Ho'oponopono heißt auf hawaiianisch etwa „in Ordnung bringen“ und ist ein traditionelles Verfahren der Hawaiianer zur Aussöhnung und Vergebung. Brigitte Schmitz hat das musikalisch sehr eindrucksvoll als Mantra verarbeitet: <https://www.youtube.com/watch?v=zss6SpOKgo>.

Je öfter wir das Vergeben üben und praktizieren, umso leichter wird es! Auch hier macht Übung erst den Meister. Achtsamkeit fördert zusätzlich den Prozess. Wer den Mut aufbringt, seinem Täter anzuvertrauen, dass man ihm verzeihen hat, nutzt auch die Chance, dass dieser Reue zeigt. Das wiederum hilft das Gefühl zu verarbeiten, ungerecht behandelt worden zu sein, und forciert den Heilungsprozess. Ärger wird im Buddhismus als eines der drei Geistesgifte bezeichnet. Am Zorn festzuhalten ist, wie selbst ein Gift zu trinken und dann zu erwarten, dass das Gegenüber daran stirbt.

Eine weitere Lösungsmöglichkeit ist es, zu verzeihen und sich dennoch zu merken, von wem man sich besser fernhält im Leben, da es sich um eine toxische Beziehung handelt.

Es gibt auch den Ansatz: „Die Zeit heilt alle Wunden!“ Vergeben erleichtert allerdings das Vergessen. Sicherer und schneller in der Verarbeitung ist man, wenn man sich auf den Prozess des Vergehens einlässt und den Mut aufbringt, ihn zu durchschreiten. Dann hat man sich die Erleichterung auch selbst erarbeitet und kann stolz auf sich sein.

Menschen, die leichter vergeben können, führen auch bessere Beziehungen. Je enger eine Beziehung ist, umso wichtiger ist das Vergeben. Je mehr man sich in die Situation des anderen hineinversetzen und je mehr Verständnis man dann daraus entwickeln kann, umso leichter lassen sich die Gefühle des Grolls in Positives transformieren. Großmut und Empathie fördern zusätzlich die Fähigkeit zum Verzeihen.

SIGGIS SIGILLUM



„Corona-Krise war vergleichsweise harmlos!“



Der Soziologe und Politikberater Kenan Güngör zieht im Gespräch mit sN-Redakteur Werner Sejka zur Corona-Pandemie ein überraschendes Fazit: In dieser größten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg hätten wir wohl alle sehr viel „Glück im Unglück“ gehabt. Güngör, als Siebenjähriger aus dem kurdischen Teil der Türkei nach Deutschland gekommen, lebt heute in Österreich und ist gefragt in Politik und Medien.

„Einen Sommer, wie damals, einen Sommer voller Lebensfreude“ verspricht uns die Bundesregierung bereits im Juni dieses Jahres. An diesem heißen Nachmittag, hier auf dem Wiener Naschmarkt, wirkt auch tatsächlich vieles „wie früher“. Nur vereinzelt sind FFP2- und MNS-Masken zu sehen. Es geht geschäftig zu, Menschen sitzen beisammen, unterhalten sich, lachen, freuen sich. Kaum zu glauben, dass

es all das monatelang nicht gegeben hat. Wie „damals“ bestellen Kenan Güngör und ich zu essen und zu trinken.

„Es ist plötzlich wieder sehr viel Normalität spürbar und zurückgekommen. Ich kann mir vorstellen, dass wir schon sehr bald diese Pandemie ein Stück weit auch wieder vergessen haben werden!“, sagt Güngör mit seiner ruhigen Stimme, als er das bunte Treiben betrachtet.

„Aber wie ist das möglich?“, frage ich. „Die Corona-Pandemie gilt als die größte Krise nach dem Zweiten Weltkrieg, und es gibt wohl niemanden, dessen Leben von der Pandemie nicht beeinträchtigt wurde!“

„Nicht nur das!“, stimmt Kenan Güngör zu. „Tatsächlich hat Corona eine weltumspannende Krise ausgelöst. Im Regelfall finden Krisen regional statt. Denken Sie etwa an Unwetterkatastrophen. Die Corona-Pandemie jedoch hat weltumspannend im Grunde alle Menschen betroffen und in nahezu alle Lebensbereiche eingegriffen. Natürlich, die einen waren mehr, die anderen weniger betroffen, letztlich aber gab es Auswirkungen für alle!“

„Aber just dann kann diese Krise doch nicht so schnell vergessen werden!“, versuche ich entgegenzuhalten.

„Es ist unbestritten, wie schwer diese Krise war oder teilweise noch ist, aber sie war zum Glück nicht dramatisch! Vergleichsweise war dieses Virus noch harmlos, im Vergleich dazu, was alles noch hätte passieren können.“

„Und doch sprechen viele davon, dass Corona nun die ganz große Zäsur war. Manche fordern, dass wir unser Leben ändern, unser Leben neu denken – auch in Hinblick auf das vermutlich viel größere Problem, die Klimakrise!“

„Ja, es mag euphemistisch klingen und vielleicht auch etwas gegen den Strom sein. Aber es wird keine längerfristigen Zäsuren geben. Wir werden auch künftig das Leben nicht grundlegend anders denken. Wer das annimmt, übersieht, welche Krisen die Menschheit bereits überstanden hat bzw. auch wie sehr wir alle mit Anormalität umgehen können. Zudem war die Corona-Krise weder zu tief noch zu einschlagend oder zu lange. Tatsächlich hätte die Sterbewahrscheinlichkeit deutlich, womöglich sogar zehnfach hö-

her sein können. Angesichts dessen hatten wir auch sehr viel Glück im Unglück. Aber es stimmt: Tatsächlich gab es eine große Zäsur. Tatsächlich sind in unser aller Umfeld Menschen auch an einer Corona-Erkrankung verstorben. So gesehen hat sich der viel kritisierte Satz von Bundeskanzler Sebastian Kurz (ÖVP), „Jeder wird jemanden kennen, der an Corona gestorben ist!“, leider doch auf gewisse Weise bewahrheitet. Zu guter Letzt hat das alles, haben auch die Lockdowns aber nicht allzu lange gedauert. Wären die Lockdowns länger gewesen, dann wäre die Situation allerdings kritischer geworden.“

Diese Worte lassen mich nachdenklich werden. Ich versuche entgegenzuhalten:



Fotos: privat

„Aber haben sich nicht auch unsere Gesellschaften gespalten? In Menschen, die sich strikt an die Coronamaßnahmen gehalten haben und in welche, die sie schlicht ignoriert haben? Oder beim Thema Impfen! Hier treffen Impfbefürworter auf strikte Impfgegner?“

„Ja, die Krise hat Zerwürfnisse gebracht, aber ich finde, dass diese Zerwürfnisse letztlich doch in einem absehbaren Rahmen verlaufen sind. Wenn ich überlege, welche zahlreichen Einschnitte die Corona-Pandemie gebracht hat, wie viele Menschen sich plötzlich ernsthaft Sorgen um ihre Beschäftigung machen mussten, wie viele Menschen sich zu Hause ohne soziale Kontakte ‚eingepfercht‘ gefühlt haben und oft auch die Lockdowns prekär auf engem Raum quasi ‚absitzen‘ mussten, wenn wir uns das vor Augen führen, dann können wir alle letztlich froh sein, dass es nicht zu noch viel tieferen Verwerfungen gekommen ist!“

„Corona-Leugner‘ finde ich nicht sympathisch, ja, teilweise auch idiotisch. Auch die politische Vereinnahmung, vor allem vonseiten der FPÖ, finde ich nicht sympathisch. Aber verglichen mit der Anzahl der Menschen, die tatsächlich betroffen waren, gemessen daran sind die Verwerfungen gering!“

„Eine Spaltung der Gesellschaft sehe ich nicht. ‚Corona-Leugner‘, ‚Corona-Kritiker‘, all das wird sich wieder verlieren. Wenn die Menschen ihr normales Leben wieder zurückbekommen, dann wird auch die Mobilisierung, auch die politische, immer weniger möglich werden.“

„Wird also die Corona-Krise tatsächlich einfach so vorüberziehen, ohne große Spaltungen, wird sich, kurz gesagt, nichts ändern?“

„Doch, es gibt durchaus interessante Veränderungen! So ist etwa sehr interessant, dass plötzlich Staaten wieder relevant geworden sind. Hat man in den letzten Jahren immer öfter die Frage gehört, ‚Wozu braucht man überhaupt einen Staat?‘, so hat uns die Corona-Krise eindrücklich gezeigt, wie wichtig ein Staat sein kann. Tatsächlich können wir nur dankbar sein,

dass wir diese Krise hier in Europa und nicht etwa in Staaten wie Indien durchlebt haben. Auf einmal hat man auch wieder auf die Wissenschaft gehört. Die große Frage: ‚Wer rettet uns eigentlich?‘, haben Wissenschaft, Pharmaunternehmen und Staaten beantwortet.“

„Und doch hat uns die Krise im Wortsinne voneinander entfernt. Erst in den letzten Monaten ist es wieder möglich geworden, einander zu treffen, auszugehen, normal zu arbeiten, mit anderen Menschen Dinge, wie Sport oder Kultur, zu erleben. Wir wurden doch letztlich auf uns zurückgeworfen. Isoliert. Birgt das nicht die Gefahr einer ‚Entsolidarisierung?‘“

„Das ist tatsächlich interessant und auch paradox!“, meint Kenan Güngör und schafft es erneut, hinter dem scheinbar Offensichtlichen eine weitere Facette zu sehen.

„In dieser ersten Phase hatten wir im Grunde alle Angst vor dem Virus. Wir haben nicht gewusst, was wir tun müssen oder zu tun haben, wir haben auch nicht gewusst, was SARS-CoV-2 genau ist! Natürlich haben wir am Anfang der Pandemie mit einer noch viel größeren und viel dunkleren Bedrohung gerechnet, das hat zu einer Art ‚Selbstbewertung‘ geführt – ‚Wir müssen alle etwas tun!‘ Das Paradoxe: Solidarität zeigt sich immer durch Nähe. Hier aber mussten wir Solidarität just dadurch zeigen, indem wir uns voneinander distanzieren! So gesehen war das eine Gemeinschaftsleistung ohne Gemeinschaftsgefühl.“

War dieser Sommer also nun einer „wie damals“, einer „voller Lebensfreude“, wie eingangs erwähnt? Nach diesem Gespräch, denke ich, war er das offensichtlich mehr, als wir bis vor kurzem alle noch gedacht haben ...

„Streiten zu lernen ist ein lebenslanger Prozess“

Schauplatz Schule: Wo gibt es Konflikte, und wie wird Gemeinschaft erlebt? Hat das Corona-Jahr 2020/21 die Schulgemeinschaft beeinträchtigt? Erich Witzmann sprach mit Bärbel Jungmeier, der Direktorin des Kremser Piaristengymnasiums.



Wer ist der oder die Beste in der Klasse, wer steht an der Spitze, wer ist – gemäß der Schülersprache – der Coolste oder die Lässigste? Bei Streitereien untereinander geht es oft um Positionen. Viele wollen voran stehen, und jene, denen diese Prädikate vielleicht nichts bedeuten, werden von anderen oft als Versager gesehen. Oder als Opfer für Mobbing-Aktionen.

Bärbel Jungmeier kennt diese Probleme. Nach dem Studium der Evangelischen Theologie in Wien und dem Einstieg in

den Spitzensport war sie nicht nur mehrere Jahre als Schülercoach tätig, sie leitet nun seit August 2018 das Piaristengymnasium in Krems: Direktorin einer Schule mit ca. 600 Schülern und 60 Lehrkräften – mit Schülern aus der Stadt und vom Land, aus ansässigen und zugezogenen Familien.

„Zu Hause sind Kinder oft das Zentrum des Universums“, so die Direktorin über eine in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren vollzogene Entwicklung. In

der Schule aber merken sie, dass alle gleich behandelt werden, dass ein gewisser Konformitätsdruck herrscht. Hier setzt Bärbel Jungmeier auch an: Die Schüler müssen lernen, dass es Unterschiede gibt, dass eben jeder individuell verschieden ist. „Und dass es gleichzeitig eine Gemeinsamkeit gibt.“

Positionskämpfe und verschiedene Einstellungen zählen zu den häufigsten Konflikten. Früher habe man Streitereien im Schulhof ausgetragen, mitunter war auch ein Gerangel dabei. „Aber heute greifen viele zum Smartphone, schicken eine Beschimpfung in die sozialen Medien, und Sekunden später sind alle informiert.“ Dem vorangegangen ist in vielen Fällen die Erziehung daheim: Die Eltern decken alles, suchen die Schuld grundsätzlich bei den anderen und gehen zum Gegenangriff über. Die solchermaßen „geschützten“ Kinder loten die Grenzen aus und wollen diese auch durchbrechen. Bärbel Jungmeier: „Die Definition, was Unrecht ist, wird da schwieriger.“

Die Covid-19-Restriktionen und das Fernbleiben von der Schule und der Klassengemeinschaft infolge der Pandemie-Maßnahmen hat einiges verändert. „Einerseits haben sich die Schüler gefreut, dass sie einander wieder im Angesicht haben“, erzählt Jungmeier. Frühere persönliche Schwierigkeiten haben sich aufgelöst. Gleichzeitig ist aber der Leistungsdruck gestiegen, „Viele sind jetzt am Limit.“ Jene, die vorher Schwierigkeiten hatten, würden jetzt mehr leiden. Und das betrifft auch Streitereien.

Zwischenfrage: Gibt es so etwas wie eine Streitkultur? „Streiten zu lernen ist ein lebenslanger Prozess“, so die Schü-

lercoachin und Schuldirektorin. In ihrem Piaristengymnasium wurden die sogenannten „Kennenlertage“ eingeführt. Beim Schuleintritt in die fünfte Schulstufe werden die Zehnjährigen für zwei Tage im Jugendgästehaus im nahen Stift Göttweig zusammengefasst, sie erfahren etwas über die Gemeinschaft allgemein, das Zusammenleben in ihrer künftigen Klasse und werden dazu noch in dieser Zeit von geschulten Oberstufenschülern – sogenannten Peer-Mediatoren – unterstützt. Peer-Aktionen, bei denen Schüler Schülern helfen und diese unterstützen, würden auch an anderen Schulen praktiziert.



Bärbel Jungmeier hat auf ihrem Lebensweg gleich mehrere Berufserfahrungen gesammelt. Nach dem Theologiestudium erfasste sie die Leidenschaft zum Radsport. Sie war für Jahre die beste Mountainbikerin Österreichs und trat in dieser Disziplin 2004 auch bei den Olympischen Spielen in Athen an. Erst nach Beendigung der Sportkarriere widmete sie sich der Schülerbetreuung und war an zehn Kremser Schulen als Schülercoachin tätig. Hat ihr die Erfahrung als Ausdauersportlerin (sie lief auch Marathonbewerbe) eine zusätzliche Qualifikation verliehen? „Auf jeden Fall. Man kann an einer Sa-

che dran bleiben, auch wenn's wehtut.“ Und gerade dieses letzte durch Covid-19 bestimmte Schuljahr sei härter als jeder Sport gewesen.

Als traditionelle Schule sei man im Kremser Piaristengymnasium nicht auf die neue Gesamtherausforderung vorbereitet gewesen. Auf allen Ebenen mussten neue Strukturen und Rahmenbedingungen aufgebaut werden, eine ständige Motivation war bei Schülern wie auch bei Lehrkräften gefragt, der Umgang mit den neuen Medien und der Fernunterricht schufen wiederum ein neues Potenzial.

Und wenn Schwierigkeiten auftraten, blieb Bärbel Jungmeier bei ihrer Grunddevise. „Mein Credo ist: Unruhen und Streitereien dort aufzulösen, wo sie entstehen.“ Also direkt auf den einzelnen Schüler oder die einzelne Schülerin zugehen – Burschen tragen die Konflikte meist offener aus als Mädchen. Viele sind in diesem Jahr an ihre körperliche Grenze, aber auch an ihre geistige Grenze gestoßen. Wobei sich der Geist schneller erhole als der Körper – kann hier doch durch individuelle Betreuung auf den Einzelnen eingegangen werden. Das sei etwa bei jenen, die infolge mangelnder IT-Ausstattung zurückgeblieben sind, auch geschehen. Da konnte man Laptops zur Verfügung stellen.

Selbst profitierte die heutige Direktorin von ihren Erfahrungen als jahrelange Schülercoachin (im Pflichtschulbereich übernehmen diese Aufgaben die Beratungslehrer). Die Idee bei der Einführung des Schülercoaches war, dass nicht die Lehrkraft im Klassenzimmer die Betreuung übernimmt, sondern die Ansprechperson von außen kommt. „Verhaltens-

auffälligkeiten der Schüler stellen sich da anders dar, als das eine Direktorin erfahren kann.“

Die Probleme, die sie als Coach feststellen konnte, waren sehr oft „die Rucksäcke, die die Kinder von zu Hause mitbringen“. Darunter fallen auch zerrüttete Familienverhältnisse und Krankheiten. Dann würden die Betroffenen „still vor sich hinleiden“. In der Schule treten wiederum Schwierigkeiten auf, wenn Schüler Leistungen erbringen sollen, die sie nicht abrufen können. „Die Selbstorganisation, dass Schüler Lernen lernen, ist ein großes Thema.“ Und untereinander in der Klasse lösen Mobbingaktionen Konflikte aus.

Kann Bärbel Jungmeier Tipps und Ratschläge für die Bereinigung von Konfliktsituationen geben? „Das Wichtigste ist zu lernen, dass man nicht allein auf der Welt ist, dass jeder sein eigenes Individuum ist.“ Das treffe auf junge wie auch auf ältere Menschen zu. Und weiters sollte man davon ausgehen, dass die eigene Wahrheit nicht das Maß aller Dinge ist.

ZUR PERSON

Bärbel Jungmeier (46) hat Evangelische Theologie an der Uni Wien studiert und sich schon während des Studiums dem Radsport verschrieben. Sie war jahrelang die beste Mountainbikerin Österreichs und nahm 2004 in Athen im Frauen-Cross-Country-Bewerb an den Olympischen Spielen teil. 2008 beendete sie die Sportkarriere und studierte Supervision und Coaching an der Donauuni Krems. Nach mehreren Jahren als Schülercoachin wurde sie 2018 als Direktorin an das Piaristengymnasium Krems berufen.



Fotos: privat

„Streit unter Brüdern ...“



Die Corona-Pandemie hat Beziehungen wertvoller gemacht, viele haben Beziehungen auch neu bewertet, so wie Thomas Werchota, 51. Der Pflegeheimhelfer und angehende Pflegeassistent spricht im sN-Gespräch mit Werner Sejka über die schwierige Beziehung zu seinem jüngeren Bruder Michael. „Wir haben nie gelernt, Brüder zu sein!“

„Das, was ich sage, stimmt! Ich beharre auf meinem Standpunkt!“

Was jedenfalls der Ausgang eines Streits ist, kann zugleich sein (negatives) Ende sein.

Thomas Werchota, 51, krepelt gerade sein Leben um. Nach 15 Jahren als Briefträger und zehn Jahren im Einzelhandel widmet sich Werchota nun mit voller Hingabe der Pflege von insbesondere demenzerkrankten Pensionistinnen und Pensionisten. Die Ausbildung zum Heimhelfer hat er bereits absolviert, weitere Kurse begonnen, sein großes Engagement ist auch der burgenländischen Politik, den burgenländischen Medien und seiner Mutter nicht verborgen geblieben.

„Wird eh Zeit, dass Du mich mal pflegst!“, richtete sie ihm letzte Weihnachten aus. „Mutter, dazu kommst Du 47 Jahre zu spät ... Du hast mich damals mit drei Jahren ins Heim gesteckt ...“

Der sehr fröhlich wirkende Werchota wird schlagartig nachdenklich. „Mein Bruder Michael und ich waren zwar im gleichen Heim, aber in unterschiedlichen Gruppen. Wir durften nie lernen, was es heißt, Brüder oder Familie zu sein!“

Ein Konflikt, der sich seit Jahrzehnten nicht auflösen lässt. „Ich denke, wir sind Brüder, da müsste es doch einen Weg ge-

ben ... An sich ist es gut, wenn man streitet, denn ohne Streit kann man sich auch nicht einigen!“

„Meiner Mutter wurde damals alles zu viel, meinte sie immer. Sie betrog ihren Mann, unseren Vater, tatsächlich mit dessen Vater ... Michael und ich kamen als

Folge ins Heim ...“

„Aber dennoch wirken Sie ausgeglichen!? Wie machen Sie das?“, frage ich, ob dieser Geschichte überrascht.

„Ich spüre wahnsinnig viel Dankbarkeit in mir. Ich bin dankbar, ins Pflegeheim gehen und für Menschen da sein zu können! Viele ältere Men-

schen wollen auch ganz gerne wieder Kind sein. Vielleicht auch, weil sie es in ihrer Jugend oft nicht sein durften. Und hier ergänzen wir einander vielleicht ganz gut ...“

„Aber Ihr Bruder – hat der Sie nie gebraucht?“ – „Oh, doch, als er Versicherungsvertreter war, da haben wir einander gut verstanden. Er konnte damals mit mir Geld verdienen! Und doch würde ich nie über ihn urteilen. Man weiß nie wirklich die Umstände, warum jemand so ist, wie er ist ... Vergeben und verzeihen, das ist wichtig!“

Und das wohl nicht nur im Streit unter Brüdern ...



„**O** Protagoras, ich bin ein sehr vergesslicher Mensch, und wenn jemand so lange spricht, vergesse ich ganz, wovon eigentlich die Rede ist.“ Mit diesem Satz gelingt es dem trickreichen Diskutierer Sokrates, seinen Gesprächsduellanten Protagoras unverzüglich in Rage zu bringen: „Wie heißest du mich denn kurz antworten? Etwa kürzer soll ich dir antworten, als nötig ist?“ Und schon streiten die beiden trefflich übers Streiten – obwohl es ihnen ursprünglich um die Tugend an sich gegangen ist, ob Tugend anerzogen werden kann. Weit kommen sie nicht: Sokrates will gehen – aber das lassen die Zuhörer, die sich um die beiden Streit-hansln geschart haben, nicht zu. Sie wollen, dass es weiter geht. Und Prodikos findet einen Weg, wie’s gehen könnte: „Auch ich, o Protagoras und Sokrates, bitte euch beide nachzugeben und über eure Sätze zu streiten, aber nicht zu zanken, denn streiten können auch Freunde mit Freunden in allem Wohlmeinen, aber zanken nur die, die uneinig und feindselig gegeneinander sind.“ Einen Mediator würde man heute wohl den Prodikos nennen – einen erfolgreichen noch dazu: Ihr Streitgespräch geht lang dahin, und jeder bleibt bei seiner Meinung. Sokrates beharrt auf seiner Überzeugung, dass Tugend nicht lehrbar sei. Während Protagoras bis zum Schluss Kulturoptimist bleibt. Das Bemerkenswerte am Streitgespräch ist dabei, dass sowohl Sokrates als auch Protagoras die Position des anderen respektieren und mit großer Hochachtung voneinander Abschied nehmen. Und sie vereinbaren, bei nächster Gelegenheit das Thema fortzuführen, zunächst der Tugend selbst auf den Grund zu gehen – „was sie wohl ist!“ – und dann die „Untersuchung aufs Neue anzufangen, ob sie lehrbar ist oder nicht“. Das heißt: Ihr Streit hat ihnen klargemacht, dass keiner von ihnen die Weisheit mit dem Löffel gefressen hat, sondern dass sie – die sokratische Grundeinsicht wohl! – erkennen, dass sie zu wenig wissen, um zu urteilen. Wenn die Erkenntnis wichtiger ist als das Rechthaben, dann kann sich die Wahrheit durchsetzen. Wenn der Streit kein Kampf um die Macht ist, sondern gemeinsames Ringen: dann kann sich das gemeinsame Erkennen durchsetzen. Es gibt ja talentierte Streiter mit hinterfotziger Taktik: Sie geben nach – ganz nach dem Motto, der Klügere gebe nach – und setzen sich damit durch. Das Faszinierende an den Dialogen des Sokrates ist genau das: Der Klügere gibt nicht nach – schön blöd wäre er ja. Und er tut es auch gerade deshalb nicht, weil ihm sein Gesprächspartner zu wichtig ist, er zu viel Hochachtung hat, als nur des Streitenden wegen nachzugeben. Nicht der Friede ist das Allerwichtigste, sondern die Entwicklung, das Wachsenkönnen. Und um noch biblisch zu enden: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh 8,32)



STREITEN – N (NICHT IMMER)

Streit: Das „offene Austragen“
heit zwischen zwei oder meh
Gruppen oder auch Parteien
kundig und nicht notwendige
muss, oft aber auch ... von e
gleitet oder getragen werden
pedia das, was harmoniesehts
Menschen um jeden Preis ver
keine Liebe“, meint hingegen o
peut Ferdinand Krieg. Denn: W



NACHGEBEN –) DURCHSETZEN

n einer Meinungsverschieden-
mehreren Akteuren, Personen,
en ..., die nicht immer offen-
gerweise stets feindselig sein
emotionalen Elementen be-
en kann“. So beschreibt Wiki-
nsüchtige und konfliktscheue
ermeiden wollen. „Ohne Streit
n der Theologe und Paarthera-
Wer streitet, ist in Beziehung.

Nun gut: Bleiben wir bei den alten Griechen. „Freundschaft, das ist eine Seele in zwei Körpern“, meinte einst Aristoteles. Aber würde das nicht heißen, dass ein Streit unter Freunden oder Freundinnen gar nicht möglich ist? Und entspricht das tatsächlich der Realität?

In Freundeskreisen gibt es zwar jene, die – egal welche Diskussion gerade läuft – stets darauf bedacht sind, nicht anzuecken, keine völlig divergierenden Thesen aufzustellen und vor allem jedem Streit und jeder Misstimmung aus dem Weg zu gehen. Aber zumeist gibt es im Gegensatz dazu auch jene, die, sobald sie auch nur den Ansatz eines Konfliktes erkennen, diesen unter dem berühmten Teppich, unter den er gekehrt wurde, hervorzerren und aus Lust und Freude an Diskussionen nicht mehr loslassen.

Ich gehöre ganz sicher letzterer Gruppe an, Streitgespräche sind für mich eine Form der intellektuellen Auseinandersetzung, bei der es weder um Sieg noch um Niederlage geht. Einen Streit für beendet zu erklären, ohne die Möglichkeit zu haben, sich ausreichend über das Thema auszutauschen, halte ich nicht für fair. Und nur um des lieben Friedens willen nachzugeben, würde ja tatsächlich heißen, den anderen nicht für voll zu nehmen.

Bis vor einem Jahr war das mein unverrückbarer Standpunkt. Aber mit der Pandemie ist diese Diskursfähigkeit in vielen Fällen verloren gegangen – plötzlich scheint alles nur schwarz oder weiß, es ist zu 100 Prozent richtig oder zu 100 Prozent falsch, man ist Impfbefürworter oder Corona-Leugner. Die Nuancen sind weg, die Fronten verhärtet, und Diskussionen scheinen bei einzementierten Meinungen nicht mehr zielführend zu sein. Die Risse gehen quer durch die Gesellschaft und damit auch durch Freundschaften.

Plötzlich stelle ich fest, dass Menschen, die ich seit Jahrzehnten schätze und liebe, aus meiner Sicht verquere Thesen vertreten, wodurch fundierte Argumente oder wissenschaftliche Beweise ins Leere gehen. Was tun? Die Freundschaft aufkündigen, Menschen, die mich ein Leben lang begleitet haben, verlassen?

Natürlich gibt es Grenzen des Erträglichen. Aber ich glaube, manchmal ist es tatsächlich klüger, nachzugeben und sich nicht immer durchzusetzen. Frei nach einer alten chinesischen Weisheit: „Dem anderen sein Anderssein verzeihen, ist der Anfang der Weisheit.“

► Der schwedische Sonderweg in der Corona-Krise

Vernunft und Disziplin versus Gesetze und Verbote

Ulrike Wüstenhagen

Im Frühjahr und Sommer 2020 schaute die Welt mit Staunen nach Schweden. Trotz Corona-Pandemie gab es fast keine Verbote und Beschränkungen, und von Maskenpflicht war keine Rede. Man setzte stattdessen auf die Disziplin der Bevölkerung und darauf, dass die Einwohner*innen des Landes einsichtige Empfehlungen der „Obrigkeit“ im Allgemeinen befolgen. Das Ausmaß der Maßnahmen und Beeinträchtigungen wurde zudem so gewählt, dass sie voraussichtlich auch für einen längeren Zeitraum von der Allgemeinheit akzeptiert werden konnten.

Diesen Weg hatte Anders Tegnell, der Staatsepidemiologe, vorgegeben, und anfänglich waren die meisten auch davon überzeugt, dass es der richtige Umgang mit der Pandemie war. Die Wirtschaft litt weniger als im Rest Europas, Schulen blieben geöffnet, Menschen waren nicht isoliert, und es gab daher auch keine Notwendigkeit für Auseinandersetzungen wie bei uns zwischen jenen, die die strengen Corona-Regeln befürworteten, und solchen, die die Existenz des Virus leugneten.

„Das Land ist dünn besiedelt, wir haben viel Natur, ausgedehnte Wälder und sind sowieso gerne draußen“, sagt Karin Wallén, selbst aus Altersgründen zur Risikogruppe gehörend. „Aber ich war nie isoliert, mein Freundeskreis hat sich bei Spaziergängen im Wald getroffen, man konnte auch weiterhin ins Restaurant gehen, die Familie kam im Garten zusammen. Wir haben uns eben an die Distanzempfehlungen gehalten.“



Alle Fotos: © Franz Simbürger

Schweden ist ein dünn besiedeltes Land. Weder Friedhöfe noch Strände sind überlaufen.



ten“, meint die rüstige Mutter und Großmutter aus Südschweden.

Aber im Herbst 2020 schlug das Virus auch in Schweden mit voller Wucht zu. Laut Statistikbehörde (SCB) sind im November so viele Menschen in Schweden gestorben wie in keinem anderen November der vergangenen 100 Jahre – nämlich seit 1918, als die Spanische Grippe ausgebrochen war. Der Großteil der Corona-Toten war 70 Jahre und älter. Betroffen waren vor allem Bewohner*innen von Altersheimen.

Die Lage war dramatisch. So dramatisch, dass der schwedische König Carl Gustaf, der sich grundsätzlich nie zu aktuellen politischen Fragen äußert, den schwedischen Sonderweg kritisierte und sagte: „Ich glaube, wir haben versagt. Viele Menschen sind gestorben, und das ist furchtbar ...“

Ende des Jahres deutete sich daher auch eine Abkehr vom Sonderweg an. Die Empfehlungen wurden verschärft und im Jänner ein Epidemiegesetz erlassen, das der Regierung die Möglichkeit gibt, Geschäftsschließungen oder Einschränkungen im öffentlichen Nahverkehr anzuordnen. Bis dahin war von einem Lockdown nicht einmal die Rede gewesen.

Die schwedische Gesellschaft war verunsichert. Der „gegenseitige Respekt und das Aufeinanderschauen“, wie es Karin Wallén meist erlebt, war nicht mehr überall vorhanden. Im öffentlich-rechtlichen Sender „Sveriges Radio“ wurde z. B. über die Gruppe „Media Watchdogs of Sweden“ berichtet, zu der sich Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen zusammengeschlossen hatten. Die Gruppe meint, die politisch Verantwortlichen seien „Straftäter“, und Anders Tegnell gehöre wegen des schwedischen Sonderwegs und der vielen Corona-Toten vor den Europäischen Ge-

richtshof für Menschenrechte gestellt. Im Radiobeitrag meinte man dazu: „Tonlage und Methoden sind besorgniserregend“.



In Kleinstädten wie Sigtuna sind Menschenansammlungen eine Seltenheit, nur in Stockholms Altstadt sind mehr Menschen unterwegs.



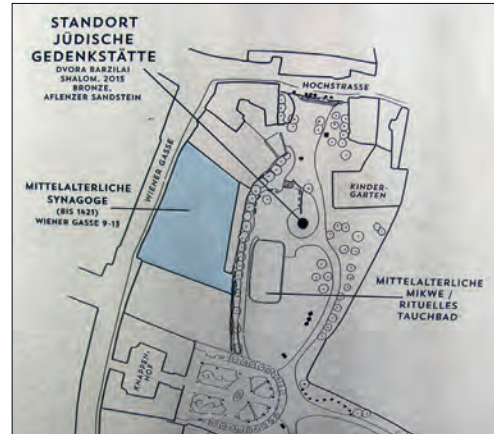
Ist also der Sonderweg, der auf Vernunft, Disziplin und gegenseitigen Respekt gesetzt hat, gescheitert? Diese Frage wird man wahrscheinlich erst am Ende der Pandemie beantworten können. Die Mehrheit der schwedischen Bevölkerung scheint auf jeden Fall mit der Corona-Krise noch immer so umzugehen, wie sie sich auch sonst im Regelfall verhält: unaufgeregt. Eine breite Debatte über die Corona-Strategie gibt es nach wie vor nicht – obwohl mehr als 14.000 Menschen in Schweden bisher an den Folgen einer Corona-Infektion gestorben sind.

„Ob es wahr und glaublich sei ...“

Die Schutzschrift des Andreas Osiander gegen die judenfeindliche Blutmordbeschuldigung.

In diesem Jahr waren es 600 Jahre seit der sogenannten Wiener Gesera (planmäßige Vernichtung jüdischer Gemeinden) in Wien, Krems, Tulln, Perchtoldsdorf und anderen Orten des damaligen Herzogtums Österreich, als im März 1421 200 Juden vor den Toren Wiens verbrannt wurden. Ihnen waren Hostienfrel und Blutmord vorgeworfen worden. Hintergrund für den seit ca. 1300 immer wieder erhobenen Vorwurf des Hostienfrel war eine sehr dinglich verstandene Sakramentenlehre und die Vorstellung, dass die Juden geweihte Hostien stehlen und wie einst Christus „martern“ würden.

Noch älter ist die sogenannte Ritualmordlegende. Seit dem Hochmittelalter – zuerst in England, bald aber auch in Frankreich und in Deutschland – gab es die Beschuldigung, dass Juden die Kinder von Christen töten würden, um mit deren Blut Riten durchzuführen. Meistens wurden ganze jüdische Gemeinschaften nach Prozess und Folter verbrannt, so wie in Salzburg 1404. Zwar gab es Schutzbriefe von Päpsten (besonders Innozenz IV.) und Kaisern (schon Friedrich II.), aber die Realität vor Ort sah meistens anders aus. Insgesamt kam es zu mehreren Tausend unschuldig Getöteten und mehreren Zehntausend, die beraubt und vertrieben wurden. 1529 wurde in Pösing, nordöstlich von Pressburg/Bratislava, ein neunjähriges Kind tot aufgefunden. Sofort wurden die Juden beschuldigt und schließlich aufgrund falscher Zeugenaussagen 36 Männer,



Gedenktafel zur sog. Wiener Gesira in Perchtoldsdorf

Frauen und Kinder verbrannt. Ungeklärte Kindermorde wurden uminterpretiert: 1475 rund um Simon von Trient bis 1461 mit dem Anderl von Rinn, um den 1621 in Tirol ein Kult entstand, der erst nach dem Zweiten Vatikanum abgeschafft wurde.

Eine nicht namentlich genannte Person forderte den Nürnberger Reformator Andreas Osiander, der für seine guten Kenntnisse des Judentums berühmt war, zu einer Stellungnahme auf. Osiander antwortete 1540 unter dem Titel „Ob es wahr und glaublich sei, dass die Juden christliche Kinder heimlich töten und ihr Blut gebrauchen“. In 20 Punkten erklärt er, was dagegenspricht: Morde sind gegen das göttliche Gebot, das jüdische Ritualgesetz verbietet jegliche Verwendung von Blut, das Blut würde den Juden nichts nützen, Kaiser und Päpste haben die Beschuldigung verboten etc.

Osiander nennt wohl erstmals recht deutlich auch externe Gründe: Er verweist auf die Nutznießer solcher Vorgänge, und er erwähnt, dass der zuständige Graf bei den Juden erhebliche Schulden hatte, dass schon bald Plünderungen jüdischen Eigentums erfolgten, und dass es zahlreichen Menschen möglich wurde, auf diese Art ihre Schulden bei Juden loszuwerden. Interessant ist auch der Hinweis, dass mit diesen Vorwürfen Märtyrer geschaffen und einträgliche Wallfahrten eingerichtet wurden.

1540 wurde in Sappendorf, nördlich von Eichstätt, ein totes Kind aufgefunden. Sogleich wurden die im Nachbarort lebenden Juden beschuldigt. Zum Verhör vor dem Eichstätter Bischof brachten die Juden die anonym gedruckte Schutzschrift Osianders mit. Der berühmte Theologe Dr. Eck verfasste sogleich eine „Widerlegung eines Judenbüchleins“, in der er Osiander als „Judenvatter“ verspottete und auf ca. 250 Seiten alle antijüdischen Beschuldigungen des ganzen Mittelalters und alle Tötungen und Vertreibungen von Juden auflistete und rechtfertigte (u. a. auch die „Wiener Gesera“ vom März 1421). Zudem beschuldigte er sie des Strebens nach Weltherrschaft und gab Ratschläge, wie mit den Juden zu verfahren sei: Jede Gewerbeausübung solle untersagt werden und zur Unterscheidung von den Christen sollten Juden ein Zeichen tragen. – Allerdings wurden die Juden von Sappendorf auch aufgrund der Schrift Osianders freigesprochen.

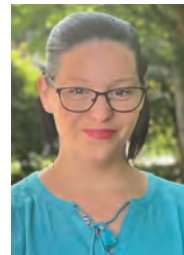
Im Bewusstsein der Konflikte und um jenseits konfessioneller Grenzen Gehör zu finden, hatte Osiander seine Schutzschrift anonym drucken lassen. Am Schluss seiner Schrift vertritt er die

Meinung, dass man sie wohl bald verschwinden lassen würde. In der Tat war sie Jahrhunderte verschollen und wurde erst 1893 von dem Kieler Rabbiner Moritz Stern in einem Antiquariat entdeckt und 1903 nachgedruckt. – Es ist erfreulich, dass diese eindrückliche und lesenswerte Schrift in modernisiertem Deutsch und zusammen mit ausführlichen Erklärungen 2018 in Leipzig neu herausgegeben wurde.

Prof. Dr. Siegfried Kreuzer

Neues Gesicht in der Superintendentur

Manuela Christiana Varga ist mein Name, ich bin 38 Jahre jung und in der Steiermark sowie in Ungarn verwurzelt. Geboren bin ich jedoch in Baden bei Wien. Verheiratet bin ich mit dem allerbesten Mann, leider fehlt uns noch der kirchliche Segen. Als Eltern dreier Kinder haben wir eine harmonische Patchwork-Familie. Am Wochenende unternehmen wir häufig Wanderungen in den Bergen. Meine Lieblingstour ist der Rosengarten in Südtirol, den ich in den Fliederwochen bestiegen habe. Beruflich habe ich mich 2012 weitergebildet zur Bürokauffrau. Seit Ende März unterstütze ich den Superintendenten und Frau Maschek und habe auch die Veranstaltungsorganisationen übernommen. Ich freue mich auf respektvolles und gutes Miteinander!



Manuela Christiana Varga

► Soldaten helfen heilen ...

Diese Worte werden vermutlich manche Leserin und manchen Leser verwundern, ist das Bild von Soldaten und Militär doch gerade in unserer Kirche oft ein ganz anderes und wird eher mit Leid und Zerstörung verbunden als mit Hilfe und Heilen.

Dieses Bild wird verstärkt, wenn wir in aktuelle und ehemalige Kriegsgebiete schauen. Schließlich ist Krieg der „Super-GAU“ von Streit, ist die letzte Eskalationsstufe von Auseinandersetzungen, verbunden mit Unheil, Unfrieden und katastrophalen Zuständen für die Menschen in den betroffenen Gebieten.

Mein eigenes Bild von Soldaten begann sich zu wandeln, als ich – militärisch unerfahren – als Militärpfarrer in Bundesheer mit Soldaten in Kontakt kam.

Zunächst kam die „Erkenntnis“, dass natürlich hinter jeder Uniform und jedem Dienstgrad in erster Linie ein Mensch steht, einer mit meist ganz den gleichen Bedürfnissen wie du und ich, auch nach Frieden und dem Leben in einer lebenswerten Gesellschaft.

Als ich dann mehrmals die Soldaten in den Auslandseinsätzen, vor allem auf dem Balkan, betreuen durfte, wurde mir erst richtig bewusst, welchen Beitrag diese zum Frieden und zum Heilen dieser zerbrochenen und verfeindeten Gesellschaften leisten. Besonders in Erinnerung bleiben mir die glückstrahlenden Augen der bosnischen Kinder, denen die österreichischen Soldaten mit ihrem Einsatz einen tollen Spielplatz auf der Wiese ihres Kindergartens in einer Kleinstadt im Nordosten Bosniens ermöglicht hatten.

Ich durfte bei der Eröffnung dabei sein und nicht nur die Freude der Kinder beobachten, sondern auch, wie manche dieser oft so hart und distanziert wirkenden Soldatengesichter im Spiel mit den Kindern wieder selbst kindliche Züge annahmen und ebenso Freude ausstrahlten. Sprachbarrieren spielten da überhaupt keine Rolle!

So gibt es viele andere kleine und größere Beispiele, die zeigen, wie die Arbeit unserer Soldaten in ehemaligen Kriegsgebieten hilft, zerbrochene Gesellschaften langsam heilen zu lassen, Brücken zu bauen über leid- und hasserfüllte Gräben zwischen den verschiedenen Volksgruppen. Österreichische Soldaten brechen immer wieder auf, um heilen zu helfen und damit einen Beitrag zum Ende von Streit zu leisten.

Auch wenn es nicht immer gelingt, so sind das dennoch kleine, wertvolle Schritte auf dem Weg zum Frieden.



*Michael
Lattinger
Militärpfarrer in NÖ*

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Lange Nacht der Kirchen

Traisen. Nach der vorjährigen Pause konnte heuer Ende Mai aufgrund der gelockerten Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie die Lange Nacht der Kirchen wieder stattfinden. Das Motto wurde vom Vorjahr übernommen: „Du sendest Finsternis, und es wird Nacht, dann regen sich alle Tiere des Waldes“ (Psalm 104, 20).



© Wohlmann

Unsere kleine Gruppe hat sich bei einem Abendspaziergang entlang des Vogelwanderweges in Traisen vor allem den gefiederten Tieren des Waldes angenähert. Der Ornithologe Thomas Hochebner, der gemeinsam mit anderen Vogelexperten diesen Weg gestaltet hat, hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, uns die Vogelwelt näher zu bringen. Er hat uns in die Welt der Vogelstimmen entführt und uns an seinem enormen Wissen teilhaben lassen. Auf halber Strecke steht am Waldrand eine Hubertuskapelle. Vor dieser hat unser Pfarrer Jörg Lusche mit uns eine

Andacht gefeiert. In der Zwischenzeit war es dämmerig geworden, und die Vögel der Nacht wurden aktiv, auch das eine oder andere Reh hat sich gezeigt. Auf unserem letzten Wegstück wurden wir vom Gezirpe der Feldgrille begleitet. Ausklingen ließen wir die Lange Nacht der Kirchen bei einem gemütlichen Glas Wein im Bistro des Campingplatzes Wallentin. Alles in allem ein gelungener Abend, an den ich gerne zurückdenke und der passender hätte nicht sein können zum heurigen Motto der Langen Nacht der Kirchen.

Karin Heistingner

Der Berggottesdienst im Tal – eine Naßwalder Spezialität

Es wäre der 45. Gscheidl-Gottesdienst der Pfarrgemeinde Naßwald geworden, wenn nicht ...

Naßwald. 2020 musste virusbedingt der 44. Gottesdienst ersatzlos entfallen. Es blieb die Hoffnung auf das heurige Jahr. Doch die immer wieder wechselnden Vorgaben für die Sicherheitsbestimmungen erschwerten die Planung. Schließlich fiel die Entscheidung, 2021 zwar den Berggottesdienst durchzuführen, aus Sicherheitsgründen jedoch in Naßwald im Hubmerpark.

die von oben herab aus dem trockenen Salettl den Gottesdienst musikalisch begleitete.

Anschließend gab es die Möglichkeit, im „Wirtshaus zum Raxkönig“ aus der reichhaltigen Speisekarte zu wählen oder – wie am Gscheidl üblich – an einem gut überdachten Stand im Vorgarten des Wirtshauses Würstel mit Senf und Gebäck sowie Mehlspeisen und Kaffee zu genießen.



Foto: privat

Das Wetter zeigte sich unbeständig. Zu Beginn noch trocken, setzte schon bald teilweise starker Regen ein. Pfarrer Andreas Lisson predigte beschirmt und die etwas über 100 Gottesdienstteilnehmer hielten tapfer durch. Gelassenheit herrschte nur bei der „Naßwalder Bloss“,

Der guten Stimmung konnte auch der Regen nichts anhaben. Trotzdem freuen wir uns jetzt schon darauf, im kommenden Jahr den tatsächlich 45. Gscheidl-Gottesdienst wieder dort zu feiern, wo er hingehört: am Gscheidl beim Hubmerstollen.

Robert Schneeberger

Stockerau hat einen Friedensplatz, und er liegt genau vor unserer Kirche

Stockerau. Wir sind dankbar, dass der Gemeinderat diese offizielle Namensgebung einstimmig ermöglichte. Angesichts der Geschichte unserer Kirche als ehemalige und im Nationalsozialismus enteignete Synagoge glauben wir, dass besonders dieser Platz geeignet ist, die Sehnsucht der Menschen nach Frieden widerzuspiegeln.



Wie kam es dazu?

Seit dem 1. Adventsonntag 2016 steht auf dem Platz vor der Stockerauer Kirche eine Friedenssäule. Sie ist fertig und auch nicht. „Brauchen wir so etwas wirklich? Die Welt wird doch nicht friedvoller, nur weil wir in Stockerau eine Betonsäule aufstellen“, war unser spontaner Gedanke, als wir erstmals mit der Idee eines solchen Projekts konfrontiert wurden. Zwei wichtige Schritte hat es für uns gebraucht, dass wir von Skeptikern zu Befürwortern (manche fast Fanatiker) des Projekts geworden sind.

Wir haben begonnen, uns schlauzumachen, haben nachgelesen: Wir sind nicht die Ersten, die eine solche Säule errichtet haben. Unser Projekt reiht sich in mittlerweile weltweit Tausende ähnlicher Denk- und Mahnmale ein. Zweiter Schritt war 2016 eine Mitarbeiterfreizeit der Stockerauer Gemeinde im Haus der Stille in der Steiermark. In diesen Tagen kristallisierte sich heraus: Ja, so ein Projekt macht Sinn, wir machen uns ans Werk. Unsere pfarrgemeindliche Haltung wird so noch deutlicher nach außen sichtbar: Der Friede beginnt in dir, in mir, in jedem und jeder von uns. Frieden wird nicht ausgerufen, er muss laufend erarbeitet und gepflegt werden, damit er wachsen kann.

Leo Pfisterer und Gert Laueremann

Licht aus Göllersdorf

Justizanstalt Göllersdorf: Seit Herbst 2020 brennt in jeder evangelischen Kirche in Niederösterreich eine besondere Kerze. Dazu die Erklärung:

**WIR GEDENKEN DERER,
DIE WIR NICHT SEHEN
Diese Kerze ist aus Restwachs
evangelischer Pfarrgemeinden in
NÖ von Untergebrachten der
JA Göllersdorf gefertigt.**

Kerzenlicht und Restwachs stellen eine besondere Verbindung her zwischen den evangelischen Pfarrgemeinden in NÖ und der Justiz-Anstalt Göllersdorf. Diese drückt sich auch in Spenden anlässlich der Anschaffung der Kerze aus. Mit dem Erlös werden Projekte der Musiktherapie in der JA unterstützt.

Viele Untergebrachte nach §21/1StGB (psychisch kranke Rechtsbrecher) leben viele Jahre in der JA Göllersdorf. Sie werden in der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen, die meisten verlieren Bezugspersonen außerhalb der Einrichtung. Es ist der evangelischen Kirche ein besonderes Anliegen, Menschen, die aus dem Blickfeld geraten, nicht zu vergessen und Zeichen der Solidarität zu setzen. Auch wenn sie von der Gesellschaft ferngehalten werden müssen, gehören sie zu ihr. Das Projekt soll aber auch die Bemühungen würdigen, die seitens aller Dienste der Einrichtung geleistet werden. Der Umgang mit den Patienten braucht im besonderen Maß das Licht der Hoffnung und der Wärme.

Pfarrer Markus Fellinger
Evang. Gefängnisseelsorge in NÖ

superNews-Klausur

St. Pölten. Und wieder hatte uns die Pandemie einen Strich durch die Rechnung gemacht. Auch heuer konnte die für 23./24. April geplante jährliche Arbeitstagung des ständigen Teams der superNews-Redaktion nicht in Naßwald stattfinden. Stattdessen trafen wir einander nun schon zum zweiten Mal im Veranstaltungsraum der evangelischen Kirche von St. Pölten.

Auch 2021 mussten Chefredakteurin Birgit Lusche und acht weitere Mitarbeiter*innen zumindest räumlich Abstand zueinander halten und den obligaten Mund-Nasen-Schutz tragen.

Kein Wunder, dass das vergangene Jahr, die Covid-Krise und all ihre Auswirkungen auf Mensch und Gesellschaft nach wie vor die Diskussion dominierten. Aber dieses Mal machte sich die durchaus berech-



tigte Hoffnung breit, dass das Schlimmste vorbei sei. Deshalb stehen die nächsten Ausgaben von superNews unter dem Generalthema „Heilen und aufbrechen“. Wie werden wir die Erfahrungen der vergangenen Monate verarbeiten, und inwiefern können diese zu einem neuen Denken und Handeln führen? Diese Fragen werden die kommenden Ausgaben bestimmen.

Ulrike Wüstenhagen

Mr. Chaplin denkt:



Wer seine Gedanken nicht auf Eis zu legen versteht, der soll sich nicht in die Hitze des Streites begeben.

*Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844–1900),
deutscher Philosoph*

Streiten statt Kämpfen

Von Birgit Schiller

Meredith Haaf streitet selbst nicht wahn-sinnig gerne, wie sie 2018 in einem Interview auf der Frankfurter Buchmesse erzählte. Allerdings gäbe es Streite, die sie ganz glücklich machten. Das läge an deren gutem Verlauf. Diese Erfahrung motivierte sie, sich grundsätzlich mit dem Thema „Streit“ zu beschäftigen. Ihre Schlussfolgerung: Wir streiten zu wenig! Das erste Drittel des Buches ist folglich der Frage „Warum Streit sein muss“ gewidmet. Dabei analysiert Meredith Haaf die „gereizte Gesellschaft“. Die habe im Privaten und im Öffentlichen die Fähigkeit zur echten Auseinandersetzung verloren. Sie verweigert sich dem Konflikt oder erschöpft sich in der ständigen Wiederholung der eigenen Position.

Sehr ausführlich stellt die 1983 geborene Autorin dar, was Streit nicht ist. Sie schreibt über Wut, die Aufmerksamkeit erzeugt, aber keine Tür zum Gespräch öffnet. Sie beschäftigt sich mit Gefühlen, die keine Argumente sind, und mit Meinungen, die keine Verbindung mehr zu zumindest grundlegender Sachkenntnis haben. Sie blickt auf die deutsche Politik, in der nicht gestritten, sondern nur gekämpft wird, und auf den verlorenen Konsens darüber, wie differente Argumente ausgetauscht werden können. Das Internet bietet eine unerschöpfliche Quelle von Beispielen, wie Andersdenkende nicht als Gegner, sondern als Feinde wahrgenommen werden und guter Streit somit nicht stattfinden kann.

Guter Streit will gelernt sein, meint Meredith Haaf und erklärt das im dritten Hauptteil „Wie wir besser streiten kön-

nen“. Wenn Streit gelingt, inkludiert er nach Überzeugung der Autorin die Möglichkeit, mehr über sein Gegenüber und über sich selbst zu erfahren. Damit er gelingt, brauchen beide Seiten die Bereitschaft zuzuhören, sich der Debatte zu stellen und respektvoll um die Sache zu ringen, ohne persönlich zu werden oder die Ebenen zu verwechseln. So müssten moralische Argumente mit Moral begegnet werden und politische Forderungen mit Politik.

Meredith Haaf plädiert dafür, eigene Standpunkte zu finden und klar zu vertreten, sich gleichzeitig zu erlauben, zu manchen Themen keine Meinung zu haben.

„Gut zu streiten bedeutet nicht unbedingt, das Gegenüber zu überzeugen. Es bedeutet auch nicht, dass man sich am Ende in der Sache einigt. Im besten Fall beendet man die Auseinandersetzung so, dass sich etwas bewegt – in einem selbst und im Anderen – und im allerbesten Fall bewegt man sich aufeinander zu.“



Meredith Haaf
STREIT!
Eine Aufforderung
 2018,
 dtv Verlagsgesellschaft,
 München Neukirchen-Vluyn
 ISBN 978-3-423-28977-1

► auch das noch!

So richtig erleuchtete Menschen strahlen diese unerträgliche Leichtigkeit aus, mit der sie jeden Streit vermeiden. Lächelnd übergehen sie jeden Einwand und sehen keinen Grund, nach einem Argument zu suchen. Sie gehen einfach ihren Weg – lächelnd und ganz soft. So lieb. Ihre Botschaft: Du bist mir wurscht – geh' du deinen Weg und ich meinen.

Hauptsache, wir sind lieb zueinander. Aber so geht's doch nicht! Wer liebt, geht doch nicht jedem Problem aus dem Weg, vermeidet doch nicht jeden Konflikt – das ist dann doch höchstens Waffenstillstand, aber kein Friede ... und schon gar nicht Liebe. Einander zu lieben bedeutet doch, einander ernst zu nehmen, einander beim Wachsen zu helfen und vor Irrwegen zu bewahren. Da kann's doch – seien wir ehrlich – ohne Streit nicht abgehen. In Wurschtigkeit miteinander alt zu werden, ist ein gutes Rezept für eine dauerhafte christliche Ehe. Bis dann einer der beiden erleichtert aufatmet, weil der oder die andere endgültig ausatmet. Allerdings gilt dieses Rezept auch für Regierungskoalitionen, die Irrwege des Partners liebevoll wegreden, weil das Zusammenbleiben wichtiger ist als der aufrechte Gang in den Konflikt – aus Angst, der Partner könnte den Schlussstrich ziehen. Im einen Fall fürchtet man die verlorene Sicherheit, im andern den Verlust der Macht. In beiden Fällen geht die Wahrhaftigkeit und die Glaubwürdigkeit verloren. Aber: Das ist ja nicht so schlimm. In beiden Fällen nimmt man den Schaden in Kauf.

Streiten kann mühsam sein. Mühsam und sinnlos. Vor allem dann, wenn einer der beiden Streithähne nur seine Wut raus-

kräht, ohne den anderen überhaupt zu hören. Der nur hinpecken will wie ein wildgewordenes Hendl. Ja, dann ist es g'scheiter, lächelnd umzudrehen und wegzugehen.



Wenn man's fertigbringt und nicht selbst in Rage gerät. Dann wird aus dem Streit ein sinnloses Gemetzel. Zum Streiten gehören immer zwei. Aber nicht nur. Es müssen die zwei

auch die Bereitschaft zum Streiten mitbringen. Streiten eben – und nicht gewinnen. Es müssen zwei sein, die in ihrem Denken gelassen sind „wie der Baum, dessen Stamm im tobenden Sturm unbewegt bleibt“. Zwei, die einander wertschätzen und ernst nehmen. Zwei, die einen Schritt weiterkommen wollen. Zwei, die dem Gegenüber zugestehen, genauso guten Willens zu sein wie man selbst. Zwei, denen das gemeinsame Ziel mehr am Herzen liegt als das Rechthaben. Zwei, die einander nicht fertigmachen, sondern vollkommener machen wollen. „Seht, wie sie einander lieben“, heißt es in der Apostelgeschichte. Das heißt doch sicher nicht, dass sie nicht gestritten haben. Schließlich ging es ihnen um etwas.

Die Kultur des Streits ist in Misskredit und Vergessenheit geraten. Streit unter Freunden? In Wahrheit ist Streit doch überhaupt nur möglich unter Freunden. Gegner wollen einander besiegen. Freunde wollen einander bereichern und ein gemeinsames Ziel erreichen.

Lamoral

SEPTEMBER 2021	
13.	Evangelische Jugend NÖ: MAB online: Let's Pray, Online-Workshop zu kreativem Beten mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen von Jugendpfarrerin Mag. ^a Anne-Sofie Neumann, 18.00-20.00 Uhr, online-Anmeldung via: https://www.ejst.at/mab/mab-online-seminare/
22. bis 24.	Evangelische Jugend NÖ: MAB online: Let's Pray, Online-Workshop zu kreativem Beten mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen von Jugendpfarrerin Mag. ^a Anne-Sofie Neumann, 18.00-20.00 Uhr, online-Anmeldung via: https://www.ejst.at/mab/mab-online-seminare/
23.	St. Pölten: Konzert geistlicher Lieder mit Pfarrer Clemens Bittlinger (Gitarre) und David Plüss (Keyboard). Evangelische Kirche, Heßstr. 20, 20.00 Uhr, Info: 0664/5248435
24.	St. Pölten: Gottesdienst mit Pfarrer Clemens Bittlinger (Gitarre). Evangelische Kirche, Heßstraße 20, 20.00 Uhr, Info: 0664/5248435
OKTOBER 2021	
16.	Neunkirchen: Schwarzataler Konfi-Gottesdienst mit Jugendreferent Raphael Schmidt. Evangelische Kirche Neunkirchen, 18.00 Uhr, Info: 0699/18878380
22.	Mödling: Missionsfest. Evangelische Kirche und Lichthaus, Scheffergasse 8. Katholische Kirche St. Othmar, Pfarrgasse 8 und Fußgängerzone, Details zeitgerecht auf der Gemeinde-Website, Info: 0699/18877382
NOVEMBER 2021	
6.	Bad Vöslau: Orgelkonzert für zwei Trompeten und Orgel mit dem „Ensemble Musica Sonare“, Trompeten: Thomas Schatzdorfer und Volker Hemedinger, Orgel: Thomas Dinböck. Evangelische Christuskirche, Raulestraße 5, 19.00 Uhr, Info: 0699/18877889
Redaktionsschluss für Termine: 31. Oktober 2021	

● TERMINE ●



Je öfter wir das Vergeben üben
und praktizieren, umso leichter
wird es! Auch hier macht Übung
erst den Meister.

Karin Stöhr in thema: Seiten 4–6

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18,
3100 St. Pölten, 02742/73311, E-Mail: noe@evang.at

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion:

PfarrerIn Dr.ⁱⁿ Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Vzlt. Johann Brunner (jb),
Klaus Flack (kf), Pfarrer Mag. Siegfried Kolck-Thudt (sigt), MilSen. Mag. Michael Lättinger (ml), Pfarrer Mag.
Andreas Lisson (al), PfarrerIn Mag.^a Birgit Schiller (bs), Dr.ⁱⁿ MMag.^a Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka
(ws), Dr. Erich Witzmann (ewi), Dr.ⁱⁿ Ulrike Wüstenhagen (uw).

Titelbild: © Gerd Altmann / pixabay

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemein-
den der Diözese Niederösterreich.

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch



Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142